

## Literaturbericht.

---

W. WUNDT. **Über empirische und metaphysische Psychologie.** Eine kritische Betrachtung. *Archiv für die ges. Psychologie* 2 (4), 333—361. 1904.

Die vorliegende Schrift ist gegen die Kritik gerichtet, welche MEUMANN in einer, wie WUNDT bemerkt, im übrigen klaren und einsichtigen Besprechung der 5. Auflage seiner „*Physiologischen Psychologie*“ über den Schlufsabschnitt eben dieser Auflage, der unter dem Titel „*Naturwissenschaft und Psychologie*“ auch gesondert erschienen ist, veröffentlicht hat. — Der Verf. hebt im Eingang hervor, dafs ihm bei der Ausarbeitung dieses Abschnitts das Ziel vorgeschwebt habe: „rein empirisch, nur auf Grund der Tatsachen der Erfahrung, wie sie einer völlig unbefangenen Betrachtung sich darbieten, einerseits die Voraussetzungen zu entwickeln, auf die sich die psychologische wie jede wissenschaftliche Untersuchung stützt, und andererseits die Prinzipien zu formulieren, die sich aus dem Zusammenhang der von der Psychologie untersuchten Tatsachen ergeben, in beiden Fällen aber jede Anlehnung an irgendeine Art von Metaphysik oder jeden Übergang in eine solche auf das strengste zu vermeiden.“ Auf Grund dieser Überzeugung sucht er die Auffassung MEUMANNs zurückzuweisen, nach welcher sich in seinen Gedanken „eine Tendenz zu einer immer zunehmenden spiritualistischen Metaphysik und idealistischen Erkenntnistheorie“ verrate. WUNDT glaubt kein überflüssiges Werk zu tun, wenn er die behandelten Punkte nochmals einer gewissenhaften Kritik unterziehe. Er räumt ein, dafs es mit Rücksicht auf den vielbeschäftigten Leser besser gewesen wäre, wenn er nicht zu sehr auf die Kenntnis seiner ausführlicheren Darstellungen (*System der Philosophie, Logik*) vertraut und sich weniger kurz gefafst hätte, aber er hält auch andererseits dafür, dafs M. besser getan hätte, seine Worte auf ihren wirklichen Sinn hin zu prüfen und sich zu überlegen, ob die ihm zugetrauten metaphysischen Velleitäten nicht in einem Mißverständnis einzelner Ausdrücke und Wendungen oder gar in einem geringen Bodensatz eigener metaphysischer Vorurteile zu suchen seien. W. sucht zu zeigen, dafs die von M. zur Begründung seiner Behauptung angeführten Stellen, richtig verstanden, das Gegenteil beweisen. Der Bemerkung seines Gegners, das Recht einer mehr realistischen Auffassung der Erfahrung vertreten zu wollen, hält W. entgegen, dafs er, wo es sich um eine streng empirische Wissenschaft wie die Psychologie handle, nur eine einzige Erfahrung kenne. Er schreibt: „Sie ist weder idealistisch noch realistisch oder materialistisch, sondern sie ist eben empirisch, das

heißt, sie besteht darin, daß man die Erfahrung so nimmt, wie sie ist, ihr weder Ideen noch Realitäten unterschiebt, die nicht selbst in ihr unmittelbar enthalten sind.“ W. hält M. weiter entgegen, daß man eigentlich nur von einer idealistischen oder realistischen Metaphysik sprechen könne, daß aber, wenn durchaus derartige Ausdrücke auf die Erkenntnistheorie Anwendung finden sollten, er in seinem Bestreben, bei der Analyse der Erkenntnisfunktionen von der objektiv gegebenen Wirklichkeit auszugehen, eher geneigt sein würde, die seinige als eine realistische zu bezeichnen. Die von M. als idealistisch hingestellten Überlegungen sind nach W. erkenntnistheoretische Vorbegriffe, die zur Abgrenzung der Psychologie von anderen Gebieten notwendig seien. Bei der Festlegung der Grenzlinien zwischen Psychologie und Naturwissenschaft ist nach W. „von der ursprünglichen, unmittelbaren Erfahrung selbst und von den in ihr liegenden Motiven der Gebietscheidung wissenschaftlicher Arbeit“ auszugehen. Die Erfahrung selbst ergibt sich so als „ein großes, überall zusammenhängendes Ganzes gegebener Tatsachen“ und die Motive der Gebietscheidung, deren W. zwei anerkennt, können nach ihm in der Verschiedenheit der Erfahrungsinhalte, sowie in derjenigen der für die Betrachtung der an sich einheitlichen Erfahrungsinhalte sich ergebenden Gesichtspunkte gelegen sein. Die ursprüngliche Gebietscheidung zwischen Psychologie und Naturwissenschaft ist nach W. nach dem zweiten dieser Motive zu beurteilen. Er schreibt: „Es gibt keine Körper und Geister oder Seelen, die sich etwa ähnlich wie Pflanzen und Tiere als verschiedene Wesen gegenüber treten; und es gibt auch keine sogenannte „innere Erfahrung“, die sich jemals von dem, was man die äußere Erfahrung nennt, unabhängig betrachten ließe.“ W. findet es verwunderlich, daß M. die von ihm behandelte erkenntnistheoretische Frage für identisch hält mit der anderen nach den Gesichtspunkten, die den Physiker und Psychologen von heute leiten. Er sieht die Quelle dieses Irrtums in der Mehrdeutigkeit des Wortes Objekt, das von ihm selbst in zwei Bedeutungen gebraucht worden sei; hierbei habe er deren Verschiedenheit im Vertrauen darauf, daß sie sich aus dem Zusammenhange ergeben würde, nicht in jedem Fall auseinandergesetzt. W. spricht einmal von dem „Vorstellungsobjekt“ der noch nicht durch sekundäre Begriffsscheidungen veränderten Erfahrung und versteht hierunter „den in der Anschauung gegebenen Gegenstand, der unmittelbar so, wie er erscheint, als ein wirklicher, an einem bestimmten Ort existierender aufgefaßt wird, ohne daß dabei das „vorstellende Ich“ an sich selbst zu denken, dieses Objekt also von dem wahrnehmenden Subjekt zu unterscheiden braucht“. Von diesem Objektbegriff in der weiteren Bedeutung will W. sodann einen engeren unterschieden wissen, den er überall da anwende, wo die Selbstunterscheidung des Objekts von jenen Vorstellungsobjekten in Frage komme und der Naturwissenschaft der objektive, der Psychologie der subjektive Inhalt der ursprünglichen Erfahrung zugewiesen werde. „Nun werden die Vorstellungsobjekte aufgefaßt einerseits als Objekte im engeren Sinne des Wortes, als Gegenstände, die dem Subjekt in unabhängiger Wirklichkeit gegenüberstehen, und es entsteht daher die Frage, wie eine solche von dem Subjekt unabhängige Wirklichkeit derselben zu denken sei: dies ist

die Frage der Naturwissenschaft. Sie werden aber auch andererseits aufgefaßt als Vorstellungen, das heißt als eine bestimmte Form subjektiver Erlebnisse, bei denen wir Gegenstände als „Wahrnehmungsinhalte“ des Subjekts uns gegenüberstellen, und es entsteht so die zweite Frage, wie sich solche Wahrnehmungsinhalte bilden und mit anderen Erlebnissen des Subjektes in Verbindung stehen: das ist die Frage der Psychologie.“ W. weist endlich noch auf eine im Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens vorkommende dritte Bedeutung des Wortes Objekt hin, insofern man von den Objekten einer Wissenschaft spräche als von den Themata, die in ihr behandelt werden. Er hält diese Bedeutung für unberechtigt und betont, daß er sie selbst vermieden habe, wirft aber M. vor, daß dieser nicht nur alle drei Bedeutungen miteinander vermengt, sondern auch die beiden ersten Objektbegriffe in den letzteren umgedeutet habe.

WUNDT geht dann weiter auf die von M. erhobene Frage ein, „wie die Naturwissenschaft dazu komme, jenen von ihr gebildeten reinen Objektbegriff zu entwickeln und widerspruchlos zu gestalten.“ Er sucht auch durch diese Ausführungen zu zeigen, daß die Quelle der Meinungsverschiedenheit in dem von M. mißverstandenen Objektbegriff liege, er wendet sich weiter auch hier gegen die idealistischen und dualistischen Erkenntnistheorien, nach welchen die Objekte als ursprünglich subjektive Vorstellungen anzusehen sind, verweist auf GALILEI und die tatsächliche Entwicklung der Naturwissenschaften und verwahrt sich gegen die, wie er hervorhebt, aus seinen Schriften nicht resultierende Auffassung, nach welcher der Psychologie keine andere Aufgabe zufalle, als die, den Rest aufzuarbeiten, der ihr von der Naturwissenschaft übrig gelassen wurde. WUNDT schreibt: „In dieser Weise habe ich nie und nirgends die Aufgabe der Psychologie bestimmt, vielmehr ausdrücklich hervorgehoben, daß jene als subjektiv erkannten Elemente der Naturerscheinungen nur einen der Anlässe bilden, aus denen nunmehr der die Naturforschung ergänzende Standpunkt der psychologischen Betrachtung in dem Sinne Platz greift, daß sich diese Erfahrung in ihrer unmittelbaren Beschaffenheit und in ihrem ganzen Umfange, zugleich aber, wozu eben die Zurücknahme der von der Naturwissenschaft dem Subjekt zuerteilten Erfahrungselemente herausfordert, mit Rücksicht auf ihre Entstehungsweise in dem Subjekt zur Aufgabe stellt.“

WUNDT weist weiter auf die psychologische Beweisführung hin, die er für die realistische Grundlegung seiner Erkenntnistheorie im Gegensatz zu jener falschen Vulgarpsychologie entwickelt habe, welche letztere in Umbiegungen und Ausläufern mancherlei Art namentlich bei Naturforschern zu finden sei und die auf philosophischer Seite ihre charakteristische Ausprägung durch SCHOPENHAUER erhalten habe. Wie die hier vertretene Theorie der angeborenen Kausalfunktion verwirft W. die von HELMHOLTZ im Anschluß daran entwickelte Theorie der Zeichen, die auch M. vertritt. Die Kausaltheorie findet nach ihm in der psychologischen Betrachtung der Dinge keinen Halt. „Wo immer wir uns den Zustand unseres Bewußtseins in den Augenblicken des Denkens und Handelns vergegenwärtigen, in denen wir uns nicht reflektierend, sondern naiv anschauend verhalten, verschwinden alle diese künstlichen Konstruktionen.

Denn nun sind immer und überall, für das Kind und den gewöhnlichen Menschen gerade so wie für den seine Reflexionen vergessenden Physiologen und Psychologen, die Vorstellungen wiederum selbst die Objekte, und sie sind das unmittelbar, ohne das von Schlusfolgerungen oder von einer Subsumtion unter das Kausalprinzip geredet werden kann.“ Im weiteren Verlauf der Durchführung geht W. auf das Mißverständnis ein, das durch die abweichende Interpretation des Ausdrucks „praktische Lebensanschauung“ erwachsen sei, als welche er selbst eben jene Auffassung der unmittelbaren Einheit von Objekt und Vorstellung und die ihr parallel gehende von Leib und Seele verstehe, während M. dabei gerade umgekehrt die des reflektierenden Praktikers vor Augen habe. M. wechselt, wie W. meint, überdies das naive Bewußtsein mit dem Denken des Ungebildeten, nur so habe es einen Sinn, wenn er annehme, das der naive Mensch zu erfahren glaube, der Wille wirke auf den Arm und die Dinge wirkten durch die Sinne auf die Seele. Diese Begriffe seien metaphysische Rudimente, die mit dem wirklich naiven Verhalten des Bewußtseins nichts zu tun hätten. Was das Bedürfnis nach einer letzten Einheit der Erkenntnisobjekte und von Leib und Seele angeht, so sucht W. nochmals zu zeigen, das dieses nicht auf metaphysischem Gebiete liegen könne, und das jenes Einheitsstreben des menschlichen Erkenntnisbedürfnisses so lange eine leere Phrase bleibe, als man darauf verzichte, den Ursprung dieses Bedürfnisses nachzuweisen. W. fährt fort: „Ich habe versucht, darzutun, indem ich als das treibende Motiv des wissenschaftlichen Denkens das direkt aus dem Prinzip des Erkenntnisgrundes abzuleitende Prinzip der widerspruchslosen Verknüpfung der Erfahrungsinhalte an der Hand der Wissenschaftsgeschichte, namentlich der Geschichte der Naturwissenschaften als dasjenige darzustellen suchte, das hier wenigstens für die Erkenntnistheorie allein als logischer Rechtsgrund für jenes Bedürfnis angesehen werden kann.“ W. schreibt, das wie sich schon hier in der Behauptung seines Gegners die Tendenz verrate, die erkenntnistheoretischen und psychologischen Fragen auf das metaphysische Gebiet hinüberzuspielen, so zeige sich dies auch bei den beiden letzten Punkten, auf die er in der vorliegenden Abhandlung noch eingeht, bei der Frage der Kausalität und des psychophysischen Parallelismus.

Was den ersten Punkt betrifft, so hält der Verf. M. entgegen, das er in der Kausalität ein auf alle Erfahrungsinhalte anwendbares Prinzip kausaler Erklärung, aber kein Gesetz sehe, wie, das ihm durch den besonderen Zweck, den seine Darstellung verfolgte, insofern Beschränkung auferlegt war, als es nicht seine Aufgabe sein konnte, den letzten erkenntnistheoretischen Ursprung dieses Prinzips aufzudecken, sondern vielmehr seine methodische Bedeutung und seine Anwendung auf die einzelnen empirischen Gebiete bei unserem Denken klarzustellen. Der Verf. verweist auf die von ihm formulierten Denkgesetze, geht dann näher auf die Ausführungen MEUMANN'S über Erkenntnisgrund und Ursache und so auf die psychische Kausalität ein und sucht den Nachweis zu führen, das der Versuch MEUMANN'S bei der Interpretation der psychischen Kausalbeziehungen diesen ihre physischen Korrelate zu substituieren, eben wieder Metaphysik, aber nicht Erkenntnistheorie sei. W. erinnert an die Entstehung einer Zeit-

vorstellung und sucht begreiflich zu machen, daß als kausale Momente hierfür ihre Bestandteile zu betrachten seien, da mit der Änderung eines jeden von ihnen auch die resultierende Vorstellung eine Veränderung erfahre. Das in letzterer gegebene Produkt trete uns als ein Neues entgegen, das aus den kausal wirkenden Elementen selbst nicht ohne vorherige Kenntnis vorausgesagt werden könne. So sei es bei jedem auf ähnliche Weise erzeugten komplexen Produkt. Das hier zur Geltung kommende Prinzip, das der „schöpferischen Resultanten“, verhalte sich daher zu den Erscheinungen, die unter ihm zusammengefaßt werden, wie etwa das der Konstanz der Energie sich zu den einzelnen Wandlungen der Energie verhalte. „Es ist, wie dieses, keine Ursache, aus der man einzelne Erscheinungen ableiten kann, aber es ist, wie dieses, ein allgemeiner Ausdruck, in den sich eine Fülle einzelner kausaler Beziehungen zusammenfassen läßt.“ W. versichert, daß er auch die übrigen Prinzipien (das der „beziehenden Relationen“, der „Heterogonie der Zwecke“ usw.) ebenso aus den Tatsachen des psychischen Geschehens selbst abzuleiten bestrebt gewesen und betont mehrfach, daß die Stellung, welche M. diesen Prinzipien gegenüber einnähme, aus einem metaphysischen Vorurteile entspringe; psychische Phänomene, als welche M. diese Prinzipien erklärt, seien doch konkrete Erfahrungsinhalte, die man sehen, hören, greifen oder sonstwie wahrnehmen könne, nicht aber wie diese Sätze von abstraktem, begrifflichem Charakter. W. fügt hinzu, daß das wohl nicht M.s eigentliche Meinung sei, vielmehr habe er sagen wollen, „die Sätze seien Generalisationen aus einer großen Zahl einzelner Phänomene“, — aber gerade das treffe ja nach den Regeln der Begriffsbildung für alle sogenannten Prinzipien, und auch für das der Erhaltung der Energie zu. Im letzten Grunde sieht W. die Nichtanerkennung dieser Sätze als Prinzipien darin, daß der metaphysische Standpunkt seines Gegners diesem die Annahme der psychischen Kausalität verbiete. Man komme in dieses Dilemma, führt W. aus, wenn man die in Rede stehende Gebietsscheidung nicht auf die Anerkennung eines verschiedenen Standpunktes der Betrachtung, sondern auf die Vorstellung getrennter Objekte zu gründen und nachträglich den Verlegenheiten des CARTESIANISCHEN Dualismus durch einen metaphysischen Monismus zu entgehen suche. W. schließt diesen Abschnitt: „Wer sich den Gedanken zu eigen gemacht hat, daß die Wertgrößen der Psychologie und die Größenwerte der Physik in letzter Instanz nicht absolut verschiedenen Reichen der Erfahrung angehören, sondern daß sie Maße sind, die beide nebeneinander gelten, weil sie sich in der durch alle wissenschaftliche Arbeitsteilung nicht zu zerstörenden Einheit der Erfahrungswelt ergänzen, der braucht nicht erst die Werte der Psychologie zu zerstören, um das ersehnte Ziel einer solchen monistischen Weltanschauung zu erreichen.“

Die Frage des „psychophysischen Parallelismus“ löst W. so, daß er ihn als ein „heuristisches Prinzip“ der psychologischen Forschung hinstellt, ihm aber weder in der Form, die er durch FECHNER erhalten, noch in der des psychophysischen Materialismus einen Wert beilegt. W. schreibt: „Nur da kann eine partielle Substitution von Gliedern der einen Kausalreihe für solche der anderen als erlaubt und praktisch als unerläßlich gelten, wo etwa diese Glieder entweder innerhalb der physischen Kausalreihe unserer Be-

obachtung entgehen, während sie als psychische Erfahrungsinhalte gegeben sind, oder wo umgekehrt innerhalb der psychischen Kausalverknüpfung Glieder fehlen, für die wir „physische Korrelatvorgänge“ nachweisen können.“ W. erinnert daran, wie so die Physiologie der Sinne und des Zentralnervensystems sich vorläufig immer noch gezwungen sehe, psychische Hilfselemente in die physiologische Interpretation der Vorgänge einzufügen, und wie ebenso die Psychologie zu Tatsachen greifen müsse, die dem naturwissenschaftlichen Gebiete angehören, um die Lücken auszufüllen, auf die sie bei der Verfolgung der inneren Kausalität des psychischen Lebens stöße. „Aber darin,“ fährt der Verf. fort, „ist selbstverständlich nicht im allermindesten eingeschlossen, daß nun auch die psychische Kausalerklärung selbst, soweit sie sich auf den Aufbau der psychischen Vorgänge aus diesen Elementen bezieht, im psychologischen Sinn erst dann zureichend erforscht sei, wenn sie ebenfalls auf ihre „physischen Korrelatvorgänge“ zurückgeführt ist.“ Dieser vom psychophysischen Materialismus vertretenen Auffassung hält W. weiter entgegen, daß die Gehirnphysiologie die ihr auf solche Weise von der Psychologie übertragenen Aufgaben weder jetzt noch in absehbarer Zeit erfüllen könne, und daß, wenn wirklich eine solche imaginäre Gehirnmechanik vorhanden wäre, damit für das Verständnis des psychischen Lebens selbst noch nichts geleistet sei. Der Verf. sucht dies an Beispielen zu illustrieren und fährt fort: „MEUMANN ist hier, wie es scheint, dem Mißverständnis verfallen, anzunehmen, ich statuierte die Möglichkeit eines „psychophysischen Parallelismus“ überhaupt nur für die Elemente des Seelenlebens, und ich leugnete, daß den psychischen Verbindungen nicht auch physische Verbindungen entsprechen könnten. Ich leugne nur, daß die physiologische Analyse dieser Verbindungen eine Aufgabe der Psychologie ist, oder daß sie überhaupt einen psychologischen Wert hat. In diesem Sinne behaupte ich, daß das Prinzip als „heuristisches“ von allgemeiner Bedeutung nur für die Elemente als die Ausgangspunkte der komplexen psychischen Vorgänge sei, und daß es im übrigen bloß in gewissen Ausnahmefällen eine brauchbare, immer aber sekundäre Rolle spiele: so z. B. bei der Veranschaulichung des Mechanismus der Assoziationen durch die Vorgänge der physiologischen Übung.“ W. kommt endlich nochmals auf den oben besprochenen Objektbegriff sowie auf die von ihm geforderte Arbeitsteilung zwischen Psychologie und Naturwissenschaft zurück und hält M. nochmals entgegen, daß, wenn er in WUNDRS Auffassung des Parallelismusprinzips eine Inkonsequenz sehe, er wohl vom Standpunkt des einem metaphysischen Parallelismus huldigenden Metaphysikers aus Recht habe, aber nicht von dem des empirischen Psychologen aus. Der Verf. schließt die Abhandlung: „Ob übrigens der metaphysische Parallelismus im Sinne SPINOZAS oder FECHNERS heute noch metaphysisch brauchbar ist, sofern man unter Metaphysik eine dem wissenschaftlichen Gesamtbewußtsein der Zeit entsprechende Weltanschauung versteht, ist eine andere Frage. Ich verneine diese Frage. Ich halte den metaphysischen Parallelismus für genau ebenso unhaltbar und willkürlich, wie den CARTESIANISCHEN Dualismus oder den BERKELEYschen Idealismus. Aber diese Frage steht auf einem anderen Blatt,

das ich hier, wo es sich nur um die Angelegenheiten der Psychologie handelt, nicht aufrollen möchte.“

Hiermit dürften die Hauptgedanken dieser Schrift, die für das Verständnis der Lehre WUNDRS für immer ein wertvolles Dokument bleiben wird, wiedergegeben sein. Der Ref. hat, um Mißverständnisse zu verhüten, so viel als möglich des Verf. eigene Worte gebraucht. Die Schrift MUMMANS stand ihm bei der Niederschrift nicht zur Verfügung.

KIESOW (Turin).

TH. RIBOT. **Sur la valeur des questionnaires en psychologie.** *Journal de psychologie normale et pathologique* 1 (1), 1—10. 1904.

Der Verf. unterscheidet die indirekte Massenprüfung (unter Benutzung von Zeitschriften, Fragebogen etc.) von der direkten, mündlichen. Eine kritische Betrachtung der ersteren führt ihn zu dem Schluss, daß diese Fragemethode den Hoffnungen, die auf sie gesetzt wurden, nicht entsprochen habe. R. verkennt nicht, was die Methode in der Hand GALTONS und anderer Forscher, bei denen es sich um die Lösung einfacher und bestimmter Fragen handelte, geleistet habe, rügt aber andererseits die Mängel, die ihr anhaften, und weist auf die Kindereien hin, zu denen sie zum Teil führte und die sogar veröffentlicht wurden. Die Mängel können nach R. schon durch die Natur des Gegenstandes gegeben sein, den man untersuchen will. Ist dieser kompliziert, so daß er in Einzelfragen zerlegt werden muß, so vermehren sich nach R. auch die Schwierigkeiten, Fehlerquellen auszuschließen. Sodann aber sucht der Verf. zu zeigen, daß auch schon infolge der Unzuverlässigkeit des Publikums, an das man sich vielfach wende, für die Exaktheit der erhaltenen Angaben gar keine Gewähr geleistet sei. Als einigermaßen zuverlässig und für die psychologische Forschung nutzbringend erscheint dem Verf. viel mehr die direkte, mündliche Fragemethode; doch will er sie nur auf eine geringere Anzahl von dem Experimentator hinreichend bekannten Personen angewandt wissen und empfiehlt außerdem, Sorge zu tragen, daß die Versuchspersonen nicht durch zu vieles Fragen suggestiv oder sonstwie störend beeinflusst werden, sowie, daß der Bildungsgrad derselben in jedem Falle mit in Rechnung gezogen werde. Der Verf. schließt die interessante Abhandlung mit der Bemerkung, daß die Massenprüfung erst dann ein wichtiges Hilfsmittel in der Hand der Psychologen werden könne, wenn der Kritik die wichtige Rolle eingeräumt werde, die ihr zukomme und daß jene sowohl an die Verfahrungsweise, als auch an die erhaltenen Antworten anzulegen sei.

KIESOW (Turin).

M. WERTHEIMER und J. KLEIN. **Psychologische Tatbestandsdiagnostik.** *Archiv für Krim.-Anthropol. u. Kriminalistik* 15, 72—113. 1904.

Verff. stellen die Frage: Ist es nicht möglich, die Seele eines Menschen auf allgemeine psychische Folgen eines Tatbestandes hin zu durchforschen, ohne sich auf seine Behauptungen zu stützen? Ist es nicht möglich, in diesem Sinne Äußerungen psychischer Phänomene methodisch hervorzurufen, ohne daß eine, die Resultate völlig verhindernde Ingerenz des Untersuchten statthaben könnte und so zu diagnostizieren, daß die psychischen Folgen in dem Untersuchten A vorhanden sind, in B nicht? — Verff. gehen